

Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung
Band: 31 (1989)
Heft: 5: Schwangerschaft, Geburt...

Artikel: Angst um mein Kind?
Autor: Segrada, Rosmarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Angst um mein Kind?

von Rosmarie Segrada

Zu wissen, dass bald ein Kind auf die Welt kommen wird, ist für jedes werdende Elternpaar ein grosses Ereignis. Vorbereitungen zum Empfang von diesem kleinen Lebewesen müssen getroffen werden. In unserem Fall mussten diese ganz besonders sorgfältig geplant werden, denn ich bin blind. Die Einrichtung sollte praktisch und handlich sein, um jeden für die Babypflege benötigten Gegenstand ohne langes Herumtasten sofort griffbereit zu haben. Aus diesem Grund setzten wir uns schon in den ersten Monaten meiner Schwangerschaft mit dem Problem der Säuglingspflege auseinander. Als alles gut überlegt war, schien mir, dass ich die Betreuung eines Neugeborenen durchaus übernehmen könnte – vorausgesetzt, dass mir in den ersten Lebenswochen meines Kindes eine sehende Hilfe zur Verfügung stehen würde.

Bald sollte sich aber diese positive Einstellung zu meiner neuen Aufgabe

ändern. Da gab es auf einmal Mitmenschen, die mir erzählten, wie doch manchmal Kinder von schrecklichen Krankheiten heimgesucht werden. In solchen Fällen sei es notwendig, den Patienten ständig zu beobachten, vor allem in seinem Schlaf. Überhaupt spiele der Augenkontakt in der Entwicklung des Babys eine nicht zu unterschätzende Rolle. Zudem wirkten zärtliche Blicke sehr beruhigend. Langsam aber sich gewann ich die Überzeugung, dass Säuglingspflege absolut kein Blindenjob ist. Darum überlegte ich, ob ich mich nicht besser nach einer geeigneten Pflegerin umsehen sollte. Dies würde aber bedeuten, dass ich weiterhin voll berufstätig bleiben müsste. Es gibt doch da aber auch die Theorie, die die Meinung vertritt, dass gerade die Nähe zur Mutter während der ersten Lebensjahre für das Kind wichtig ist. Also, Augenkontakt hin oder her, ich entschied, mein Kind selber zu pflegen.

Nach dieser Entscheidung glaubte ich, ohne weitere Anfechtungen bis zum Tag der Geburt leben zu können. Doch diese Hoffnung erwies sich als Illusion. Berichte über geschädigte, soeben geborene Kinder liessen mich aufhorchen. Es schien, dass eine Vielzahl von Leuten irgendwo Verwandte

und Bekannte besaßen, die ein schwerstbehindertes Kind geboren hatten. Diese Erzählungen hatten eine sehr negative Wirkung auf meinen Gemütszustand. Sie versetzten mich in hellen Schrecken. Was würde ich tun, sollte ich ein schwer behindertes Kind zur Welt bringen? Wahrscheinlich würde es mir unmöglich sein, dieses Kind zu pflegen. Wie würden sich all die wohlmeinenden Mitmenschen verhalten? – «Die Blinde mit ihrem behinderten Nachwuchs, wie konnte sie nur ein eigenes Kind wollen!?» – So und anders würden sie denken und vielleicht sogar reden. Bei diesen Gedanken wurde mir richtig übel.

Um was ängstigte ich mich eigentlich? Um mein Kind? Oder hatte ich Angst, dass mir weh getan würde?

Fürchtete ich mich vor der Gesellschaft und deren Urteil? Heute wundere ich mich, dass ich mich so durch gedankenloses Geschwätz beeindrucken liess. Es scheint, dass während der Schwangerschaft meine Psyche um einiges weniger stabil war als sonst. Trotzdem, fast über Nacht ging ein Wandel in mir vor: Der Schrecken war überstanden. Das einzige, was noch zählte, war das kommende Kind – mein – unser Kind! Am 8. April 1983 war es dann soweit. Mi-

chael lag in meinen Armen, gesund und lebendig.

Während der ersten vier Wochen blieb Papi zu Hause und danach kam ich mit der Arbeit ganz gut zurecht. Mein Mann bereitete mir am Anfang die Milchflaschen vor, denn auf das Gramm genau konnte ich es nicht selber machen. Zum Wickeln verwendete ich nur Papierwindeln. Wenn ich, begleitet von meinem Führerhund, mit Michael ausging, benutzte ich den Snugly. Von Krankheiten blieb er weitgehend verschont, Michael war kerngesund.

Das Säuglingsalter war recht problemlos. Schwieriger wurde es, als Michael anfang, sich frei zu bewegen. Schon beim Robben und später beim Kriechen war ich sehr angespannt, denn ich musste ständig mein Gehör einsetzen, um genau festzustellen, wo er sich gerade befand. Schlimmer wurde es noch, als er zum aufrechten Gang überging. Im nachhinein finde ich, dass ungefähr zwei Jahre, so vom ersten bis zum dritten Altersjahr, eine Zeit war, die mich völlig in Anspruch nahm. Sehr oft fühlte ich mich geradezu überfordert. Während dieser Zeitspanne hatte ich einige Ängste auszustehen. Wie alle Väter und Müt-

ter wissen, sind Kinder unheimlich schnell. Obwohl man glaubt, alles unter Verschluss zu haben – und in dieser Beziehung waren wir sicher sehr vorsichtig – gelang es meinem Sohn, Ölfaschen zu ergattern und damit den Wohnzimmerteppich zu begiessen. Es konnte auch geschehen, dass er – von mir unbemerkt – den Elektroherd einschaltete. Zum Glück liess er die Hände von den Herdplatten. Besonders vorsichtig musste ich beim Kochen sein. Von einer gewissen Zeit an konnten wir nur noch in Begleitung einer sehenden Person spazieren gehen. Die Gefahr wurde zu gross. Allzu leicht hätte Michael sich von meiner Hand lösen können, und mir wäre es nicht möglich gewesen, ihn zurückzuholen. Zu dieser Zeit übernahm ich wieder einige Schulstunden. Dies verschaffte mir einen Nachmittag ausser Haus, und Michael hielt sich bei einer Nachbarin auf, die selber Mutter eines gleichaltrigen Knaben ist. An diesen Nachmittagen konnte Michael gemeinsam mit dem anderen Michael im Freien spielen und spazieren. Übrigens hält er sich auch noch heute dort auf, wenn ich ausser Haus bin. Natürlich halfen mir Bekannte und Verwandte, wenn es erforderlich war. Für gewöhnlich musste aber Papi in die Bresche springen. Papi erklärt alles, was mit dem Sehen zu tun hat. Jetzt

ist Michael sechs Jahre alt; sein zweites Kindergartenjahr hat gerade begonnen.

Hat Michael durch die nicht alltäglichen Umstände, in denen er aufwächst, Nachteile erlitten? – Er ist vielleicht ein bisschen übervorsichtig. Früh musste er lernen, dass man nur Dinge unternehmen darf, mit denen man selber fertig wird. Er spielt gerne daheim. Dabei ist er sehr phantasievoll, spielt stundenlang für sich allein, zeichnet, bastelt, baut ganze Städte und spielt mit seinen Stofftieren Zoo. Geschichten liebt er über alles. Er lauscht den Erzählungen so konzentriert, wie man es heutzutage nur sel-

ten erlebt. Geschichten, die ihn besonders beeindrucken, spielt er dann für sich allein. Zu Bilderbüchern fühlt er sich sehr hingezogen. Er betrachtet sie lange und ausgiebig. Zu Pflanzen und Tieren hat er eine sehr gute Beziehung.

Sehr geschickt ist er im Führen von blinden Menschen. Behinderte Personen sind für ihn nichts Aussergewöhnliches. Trotz allen seinen Vorzügen ist er kein Engel. Aufräumen ist für ihn ein Fremdwort. Er ist sehr eigenwillig. Dinge, die er tun sollte, nur weil wir Erwachsenen es gerne haben

möchten, und deren Sinn er nicht begreift, lehnt er vehement ab. Schon jetzt, im zarten Alter von nur sechs Jahren, diskutiert er über an ihn gestellte Forderungen endlos.

Den Charakter meines Sohnes habe ich so ausführlich geschildert, um zu zeigen, dass er sich zu einem ganz alltäglichen Kind entwickelt hat.

Das wünsche ich mir für die Zukunft: dass die Beziehung zwischen Michael und mir gesund und gut bleibt. Dass er von neugierigen Fragen verschont bleiben möge und frei von Vorurteilen gegenüber anderen Menschen aufwachse.

Wenn ich in Gedanken die vergangenen sechs Jahre an mir vorbeiziehen lasse, so stelle ich fest, dass es keine leichten, aber schöne Jahre waren. Es gab Augenblicke, da hatte ich Angst um mein Kind. Manchmal zweifelte ich an meinen Fähigkeiten. Immer wieder fürchtete ich mich vor der Meinung unserer Gesellschaft. Ohne zu zögern aber sage ich: Das alles hat sich gelohnt! Der Entscheid, mein Kind selber zu betreuen, war richtig. Mit meinem Bericht möchte ich alle behinderten Menschen ermuntern, das zu tun, was sie für richtig halten. ■